Die deutsche Schriftstellerin von gestern und heute.

Von **Dr. Otto Heller,** *Professor an der Washington-Universitæt, St. Louis, Mo.*

Das in der deutschen Literaturgeschichte eingebürgerte Verfahren, die Frauenschriftstellerei als ein besonderes Untersuchungsgebiet für sich zu behandeln, wurde, obschon es prinzipiell durchaus nicht einwandfrei erscheint, auch für die vorliegendeArbeit eingeschlagen. ZweiErwägungen waren bestimmend. Einmal drängte die Reichhaltigkeit der Materie zu einer orientierenden Übersicht; sodann lockte die Aufgabe, den immerhin erkennbaren entwickelungsgeschichtlichen Verlauf der Frauenschriftstellerei des vergangenen Jahrhunderts darzustellen. Das fast allgemeine Urteil über die literarische Produktion der Frauen kündigt sich schon in der herkömmlichen Methode an, den einzelnen Abschnitten der Literaturgeschichte kurze, oft flüchtige und unzuverlässige Kapitel über die "einschlägigen" Autoren weiblichen Geschlechts anzuhängen. Und im grossen und ganzen betrachtet, ist das entschuldbar. In Sachen der Kunst sind die Frauen die Nachzügler der Weltgeschichte. Es gebricht ihnen in peinlichem Grade die Kraft zur künstlerischen Selbstbestimmung. Dafür besitzen sie allerdings ein grosses Nachahmungs- und Anempfindungstalent. Soll man die Schuld für ihr scheinbares Unvermögen zu „potenziertem" Pesrsönlichkeitsausdruck der jahrhundertelangen häuslichen Eingezogenheit der Frau, ihrer Ausschliessung von höheren Interessensphären zur Last legen? Lassen wir das von der Deutschen immerhin gelten. Wie steht es um die Frauenliteratur galanterer Völker? Man gehe hin und prüfe. Wo bleiben die Nachfolgerinnen einer George Eliot, einer George Sand? Stehen nicht beide vereinsamt in ihrer Grösse? Noch viel trauriger sieht es mit dem weiblichen Kunstschaffen bei uns in Amerika aus, wo doch weissgott die Frauen nicht über Unterdrückung zu klagen haben. Ungepanzert, wie ich bin, gebe ich kühn der Wahrheit die Ehre: aus der amerikanischen Frauenwelt ist bisher keine einzige grosse Kunstleistung hervorgegangen.

Man halte mit Entrüstungsausbrüchen nachsichtigst zurück. Es fällt mir nicht im Traume ein, die hohe literarische Kultur der Frau abzuleugnen. Ich kenne ihre wohltätige Einwirkung auf das Schrifttum der Vergangenheit. Ich glaube etwas von ihrem Einfluss auf die mittelalterliche Lyrik und Epik zu wissen; auch von der weit gesünderen, gleichfalls mässigenden und verfeinernden Einwirkung gebildeter Frauen auf Goethe und Schiller. Iphigenie, Leonore, Dorothea, Johanna, das sind unwiderlegliche Zeugnisse. Vollends die Briefwechsel jener geistig regen Zeit beseitigen den letzten Zweifel. Aber was haben die Frauen von Weimar und Jena aus dem eigenen Kön-

nen zu unserem literarischen Besitz beigesteuert? Und die weiblichen Nachklassiker der nächstfolgenden Generation, sind nicht die Spuren ihrer Tätigkeit so gut wie verweht? Höchstens, dass wir uns vom Pennal her an den prächtigen „Columbus" der Luise Brachmann erinnern, die sich so effektvoll an Schillers männliche Schulter zu lehnen weiss.

Die sogenannte Frauenschriftstellerei kam erst im neunzehnten Jahrhundert in Schwang. Man kann sie zur systematischen Übersicht etwas grobschlächtig in Kunst-, Tendenz- und blosse Unterhaltungsliteratur zerlegen. Ganz achtlos können wir an der letzteren nicht vorbeigehen, gerade wir deutschen Lehrer in den Vereinigten Staaten nicht; denn aus den Büchern dieser Sorte sind zum grossen Teil die hierzulande verbreiteten unerfreulichen Ansichten über deutsche Wesensart, zumal über den Charakter des deutschen Weibes unter die Amerikaner gedrungen.

Von den schablonenhaften Typen dieser Leihbibliotheksschmöker sei es deshalb verstattet, einen einzigen leicht hervorzuheben: die weltberühmte deutsche Jungfrau mit den blonden Zöpfen, dem veilchenblauen Auge und ditto Gemüt. Zart und züchtig bewegt sie sich ewig lächelnden Mundes in dem mit Recht so beliebten häuslichen Kreise. Ihre geistige Ausbildung hat sie hauptsächlich durch Lekture für die reifere weibliche Jugend erlangt, doch liest sie daneben auch Schiller und Uhland, auch dieses und jenes von Goethe; sogar den expurgierten Heine lispelt sie über ihrem Stickrahmen. In allen übrigen Dingen sanft und versöhnlich, kennt sie in ihrem musikalischen Eifer weder Zügel noch Schonung. Das Wenige, was sie zu sagen hat, kann sie auf deutsch, englisch und französisch von sich geben. Für Blumen und Kanarienvögel schwärmt sie vorschriftsmässig. Als wirbelloses Geschöpfchen wandelt sie—durch das Leben? Nein, durch den Roman, um im letzten Kapitel irgend einen uniformierten Schmachtlappen mit Herz und Hand zu beglücken. Was Wunder, wenn Amerikaner, die sich aus derlei Scharteken vertrauensvoll ihre ethnologische Belehrung holen, die ganze deutsche Romanliteratur für sentimental erklären!

Doch betrachten wir bis auf weiteres die beiden anderen ernst zu nehmenden Arten der Frauenschriftstellerei. Nur in ganz vereinzelten Fällen haben sich unsere Autorinnen in küstlerischem Sinne, d. h. durch sichere Formbeherrschung und die Gabe, intensiv zu erleben und das Erlebnis geklärt, doch ungeschmälert ins Werk herüberzuretten, ausgezeichnet. Hingegen, eine aussergewöhnliche Intelligenz und eine mutig zupackende Energie wird man fraglos vielen unter ihnen zuerkennen. Mit ausgesprochenem Reformatoreneifer ziehen sie vorzugsweise für die sog. Frauenemanzipation zu Felde. Und mehr als einen Sieg haben sie für ihre Sache mittels ihrer literarischen Arbeit erkämpft. Zwar weitaus nicht alle Schriftstellerinnen schlagen sich zur liberalen Partei; doch die vornehmsten kämpfen mit wenigen Ausnahmen für Fortschritt und Freiheit. So

finden wir zum Beispiel, dass sogar die durch ihr Temperament und durch enge persönliche Bande mit der romantischen Schule verstrickte Bettina von Arnim, statt die reaktionären Bestrebungen der Spätromantik zu teilen, ähnlich wie Heine von dieser zur jungdeutschen Zeitliteratur übergeht.

Für die tendenziöse Frauenliteratur wurde „das Junge Deutschland" die bedeutungsvollste Episode. Von Frankreich her war zusammen mit mit den übrigen revolutionären Ideen eine neuartige Auffassung der Ehe eingedrungen. Als Nachhall der von St.Simon, George Sand und anderen erhobenen Forderungen erklang in dem weiblichen Anhang Jungdeutschlands der Ruf nach einer neuen, vernunftmässigeren Regelung des ehelichen Verhältnisses in allen Tonarten wieder: von der Verstaatlichung der Familie durch die Civilehe bis zu ihrer praktischen Abschaffung durch die „freie Liebe" variierten die verschiedenartigsten Vorschläge; und sie alle musste der dehnbare Ausdruck „Emanzipation" decken. Das Auftauchen unverfälscht anarchistischer Maximen mitten unter den Vorarbeiten für einen sozialistischen Umbau der Gesellschaft lässt die berechtigte Frage aufsteigen, ob nicht Sozialismus und Individualismus am Ende doch nur divergierende Ausflüsse derselben Triebquelle seien.

Auch diesmal stiess die fanatische Fraktion der Frauenrechtlerinnen die öffentliche Sympathie ab, und man blieb infolgedessen in weitesten Kreisen blind gegen die Berechtigung der Bewegung. Daher rührt auch die allgemeine Unwissenheit über die damaligen Frauenbestrebungen. Unser "neues Weib" würde sich über die Modernität seiner Grossmütter nicht übel verwundern, wenn es z. B. wüsste, wie kräftig eine gewisse Julie Burow für berufliche Frauenerziehung plädierte oder die Urheberin des 1855 gegründeten "Allgemeinen Deutschen Frauenvereins", Luise Otto, für die Organisierung weiblicher Gewerkschaften eintrat.

Die gegensätzlichen Standpunkte innerhalb der jungdeutsch gefärbten Frauenliteratur, den kollektivistischen und den individualistischen, bezeichnen am deutlichsten die Werke zweier in jeder Hinsicht grundverschiedener Frauen: Ida Hahn-Hahn und Fanny Lewald. Ihr Leben umspannt fast das ganze Jahrhundert und reicht bis zu den Anfängen der literarischen Gegenwart herauf. Literarisch genommen sind sie aber schon lange tot, und die neuerdings von Richard Meyer an der Gräfin Hahn-Hahn vorgenommenen Wiederbelebungsversuche werden verlorene Liebesmüh' bleiben. Ida Hahn-Hahn gehört in ihre, nicht in unsere Zeit; oder besser, sie gehört mit ihrer kapriziösen Überspanntheit selber in die von ihr erschlossene Romanwelt. In der Tat bilden ihre Heldinnen eine Galerie von Selbstporträts; in hellen Lichtern gemalt, in reichstes vergoldetes Schnitzwerk eingerahmt. "Aus der Gesellschaft" erschien 1838. Der Titel klang wie eine Anpreisung, schien ein Versprechen zu enthalten. Die Gräfin hielt Wort. Sie hat das staunende bürgerliche Publikum

in die mit glitzernden Uniformen und fabelhaft dekolletierten Toiletten erfüllten Säle der vornehmen Welt eingeführt. Doch nein; nicht eingeführt. Dazu ist sie zu sehr Standesdame. Nur zur Galerie hat sie den Söhnen und Töchtern der m i s e r a p l e b s den Eintritt vergönnt. Und wie so ganz fühlt man sich Canaille, wenn man in das Gewühl der waschechten Herrschaften drunten hineinblickt! An der Saaltür steht die wachsame Gräfin; Fürsten, Grafen, Freiherren, zur Not noch einfache Vons dürfen nach Belieben ein und aus. Für Bürgerliche bedarf es einer besondern Legitimation, die nicht viele aufbringen können: Genialität, oder doch das Surrogat, das die Gräfin dafür nimmt, nämlich ein luftballonartiges Expansionsvermögen, eine stets in Gefahr des Platzens schwebende, hochstrebende, unbefriedigte, immer etwas-aber-ich-weiss-nicht-was wollende Künstlerseele. Vor allen Dingen muss man eine komplexe Natur sein, um vor der hohen Frau zu bestehen. Denn gegen alles Einfache, vom äusserlichsten Kleidungsstück bis zum innersten Charakterzug, hat sie eine unüberwindliche Abneigung.

Die Milieuschilderung der Hahn-Hahnschen Romane erhebt keinen Anspruch auf Lebenstreue. Was sie an wirklichem Wahrheitsgehalt besitzen, ist bereits konstatiert. Sie reihen sich zu einer Universalbeichte zusammen. Eine überschwengliche Enthusiastin, stürmische, lodernde und dennoch kapriziöse Liebhaberin, eine fanatische Glaubensbekennerin, so stellt sich die Verfasserin in diesem vielfältigen Selbstbildnis dar. Was Ida Hahn-Hahns Ethik betrifft, so steckt in ihr schon ein entschieden herrenmoralischer Keim: Befreiung von der konventionellen Moral wird laut gefordert. Doch nicht für die Herde der Vielzuvielen; nur der das Durchschnittsmass überragenden Persönlichkeit wird sie als Vorrecht zuerkannt.

Dieser rücksichtslosen aristokratischen Selbstüberhebung steht der demokratische Altruismus Fanny Lewalds gegenüber. Was die künstlerische Darstellung angeht, ragen ihre Werke nicht entfernt an die der Gräfin Hahn-Hahn heran. Unromantisch bis zur Nüchternheit, beredt nicht durch hinreissenden Schwung der Sprache oder die Macht der Leidenschaft, sondern lediglich durch unerschütterliche, mit festgefügter Logik vorgetragene Überzeugung, war sie ein bedeutsamerer Faktor in de. Frauenbewegung als in der Literatur. Auch sie giebt in ihren Schriften den auf die Ehe bezüglichen Fragen einen breiten Raum, und zwar behandelt sie dieselben mit einer solchen dialektischen Schlagfertigkeit und ruhigen Positivität, dass z. B. ihr Buch „Eine Lebensfrage", worin sie der Zulässigkeit der Ehescheidung energisch das Wort redet, nicht verfehlte einen allgemeinen tiefen Eindruck zu üben.

Nicht wenige Schriftstellerinnen verbleiben jedoch trotz des herrschenden Zeitgeists ausserhalb des Radikalismus oder fassen gar in der Reaktion festen Fuss, weil die sozialpolitischen Verbesserungsvorschläge

und -versuche, welche dieGestaltung dieserWelt der göttlichenVorsehung entwinden möchten, ihren frommen Seelen Besorgnis und Grauen einflössen. Weit über die gottergebene Protestantin Marie Nathusius, die Verfasserin des "Tagebuchs eines armen Fräuleins" erhebt sich die katholische Dichterin Annette von Droste-Hülshoff. Läge nicht über ihren Gedichten und Novellen eine schattenhafte mystische Verzückung, wäre ihr sonst so hellblickendes Auge nicht von religiöser Bigotterie verschleiert, man müsste ohne weiteres der Kritik beipflichten, die Annette von Droste für Deutschlands vornehmste Dichterin erklärt. Auch so wird man die loyale Tochter der roten Erde ohne Übertreibung als die erste grosse Heimatkünstlerin Deutschlands, als einen der grössten impressionistischen Naturdichter anerkennen müssen.

Wie sich trotz der resignierten Grundstimmung bei Droste-Hülshoff nicht selten das eigenste Persönlichkeitsbewusstsein gegen das Joch der Satzung bäumt, so auch bei der gleich ihr nachdenklichen, aber weit leidenschaftlicheren Wienerin Betty Paoli. Gegen die Emanzipationsbestrebungen ist sie gleichgültig. Das Weib darf nur einen Ehrgeiz kennen: die Erfüllung ihres Berufes, durch unbedingte Selbsthingabe zu beseligen und selbst also selig zu werden.

Wir müssen nun auf kurze Zeit von der Frauenliteratur ernsten Gehalts abschweifen und uns den beiden populärsten Schriftstellerinnen ihrer Zeit zuwenden, die mit bewunderungswertem Gleichmut die Stürme des öffentlichen Lebens von sich fernzuhalten verstanden. Es würde schwer halten, in der Literaturgeschichte analoge Beispiele für das schreiende Missverhältnis zwischen öffenlicher Bewertung und wirklichem Wert anzuführen, das uns in der Popularität der Luise Mühlbach und Charlotte Birch-Pfeiffer entgegentritt.

Mühlbachs Unglück war die spielende Leichtigkeit, mit der sie psoduzierte. Ihre Laufbahn fiel in eine Epoche, in welcher der "gebildete" Leser dem Romanschriftsteller in Bezug auf historische Treue nicht sehr auf die Finger sah; wo dem letzteren folglich nicht sehr viel daran lag, die Weltgeschichte und ihren Treppenwitz streng auseinanderzuhalten. Mit ihrem dreizehn Bände dicken Friedrich dem Grossen machte die Mühlbach ihren ersten Schlager. Fortan klapperte sie ihre Dutzend Bände pro Jahr ab. Von Friedrich dem Grossen bis auf den Vater des jetzt regierenden deutschen Kaisers entging kein Held der europäischen Geschichte ihrem scharfen Küchenmesser; und alle wurden sie lecker zubereitet und appetitlich garniert. Doch obgleich die vortreffliche Köchin und Wirtin mit ihren Opfern aufs sparsamste verfuhr und die Gerichte äusserst dünn aufs Brot strich, brauchte sie bei ihrer grossartigen Betriebsamkeit dennoch den ganzen historischen Proviant auf und war genötigt, an ihrem Lebensabend dem ungestillten Hunger ihrer zahllosen Leserschar ihre alten Lieblinge nochmals aufzuwärmen.

Es ist ein Sprichwort, das lautet: Ein Unglück kommt selten allein. Charlotte Birch-Pfeiffer ist die Luise Mühlbach des deutschen Dramas. Von dramatischem Erfassen und Gestalten eines lebendigen Charakters hatte sie keine Ahnung; doch wusste sie als routinierte Schauspielerin, wie man dankbare Rollen verfertigt. Was Handlung und Komposition betrifft, lassen ihre Theaterstücke für den besseren Geschmack fast alles zu wünschen übrig. Dafür verstand sie banale Szenen zu einer geschickten Augenblickswirkung zusammenzuzimmern und verfügte über eine nie versagendeMacht auf die Lachmuskeln und Tränendrüsen des spiessbürgerlichen Parterres. Und ihre Unternehmungslust! Dickens, Brontë, Victor Hugo, George Sand, Bulwer, George Eliot, Auerbach, Spindler, Schücking, alle wurden sie wie podolische Mastochsen zur dramatischen Schlachtbank geführt; der beste Roman wurde fix in ein von klebriger Sentimentalität triefendes Schauspiel umgewandelt. Wie schade für die genialen Schöpfer des "Theatrical Trust", dieser unserer unvergleichlichen demokratischen Einrichtung, dass Charlotte um ein halbes Jahrhundert zu früh auf die Welt kommen musste!

Und hinter Mühlbach und Birch-Pfeiffer gähnt die unendliche Öde der vom Weibe geborenen Unterhaltungsbücher. Um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts war das Romanschreiben eben die einzige vermeintlich geistige Tätigkeit, die dem Weibe offen stand. Dazu erleichterte die Stabilität des öffentlichen Geschmacks den Schriftstellerinnen ihren Beruf. Eine Definition des Familienromans kann ich mir glücklicher Weise erlassen. Unter dem Protektorat der Familienblätter, unter denen etwa die Gartenlaube das höchste Niveau bezeichnete, das vom Bildungsphilister geduldet ward, bemächtigten sich unsere Schriftstellerinnen dieses Genres. Seine Zeit ist noch immer nicht vorüber. Auch hier in Amerika nicht. Das beweist der eben erst in der Abkühlung begriffene Triumph von Winston Churchills zwar garantiert unschädlichem, aber von Apollo und allen Musen verlassenem Geschreibsel.

Wer kennt nicht das ausgeprägteste Muster aller Romanfabrikantinnen dieses Schlages, die liebenswürdige, rührselige, betriebsame E. Marlitt? Wer erinnert sich nicht dankbewegten Herzens an "Goldelse", "Reichsgräfin Gisela", "Im Hause des Kommerzienrats", "Das Geheimnis der alten Mamsell", "Die zweite Frau", "Das Heideprizesschen" und die sonstigen spannenden Geschichten, die man in frühlingsgrünen Jahren auf der Schulbank unter den Augen des ahnungslosen Lehrers dreist verschlang? Freilich, prüft man sie nach, so stellt sich unsere Marlittbegeisterung von damals als eine der naturnotwendigen Jugendeseleien heraus, die jeder halbwegs vernünftige Mensch—tantum mutatus ab illo—durchgemacht haben muss. Gewisse Vorzüge findet man allerdings in den Marlitt'schen Romanen zu seinem grossen Vergnügen wieder: die

gewandte Schreibart, die Anmut der Schilderung, das — wenn ich es so ausdrücken darf — angenehme Exterieur mit den gefälligen Manieren. Aber man ist leider ein alter Knabe geworden, hat zugelernt und legt die nüchternen Tatsachen des Lebens als Massstab an die Lekture an; das etwas verhärtete Gemüt reagiert nicht mehr so leicht auf romanhafte Schönfärbereien. Nicht ohne einen gewissen neidischen Verdruss nimmt man jetzt wahr, wie es die Marlittschen Menschen mit ihrem vortrefflichen Herzen und mässigen Verstand alle so herrlich weit bringen, durch Nacht zum Licht, durch Kampf zum Sieg, Ende gut alles gut. Denn das erste Gebot, oder besser gesagt Verbot aller echten Familienromane lautet: Ein schlimmes Ende ist strengstens untersagt.

Unter den Jüngerinnen der Marlitt, die man gemeinhin abschätzig bloss als ihre mechanischen Nachtreterinnen beurteilt, sind ganz beträchtliche Talente, die, wenn sie auch in der Führung der Handlung an der Methode der Meisterin festhalten, doch in der Auslegung des menschlichen Charakters und Schicksals eine grössere Selbständigkeit an den Tag legen; wie E. Werner, Golo Raimund, Egon Fels, Emmy von Dincklage und Claire von Glümer. Noch unabhängiger erweisen sich die etwas jüngeren Sophie Junghans und E. Junker. Mit diesen sind wir bereits an der Schwelle der neuen Zeit angelangt. Der Ruhm, das erste Frauenwerk von bleibendem Werte im neuen deutschen Reiche geschaffen zu haben, gebührt unstreitig Luise von François. Das Buch führt den Titel "die letzte Reckenburgerin" und gewährt mit seiner realistischen Spiegelung patriarchalischer Lebensformen eine weit ernstere Auffassung der Kunst und einen entschieden solideren Idealismus als bei Marlitt und ihrem Gefolge zu verspüren ist.

Eine gleich vornehme Erscheinung wie Luise von François war die vor wenigen Monaten dahingegangene Malwida von Meysenbug. Ihre dreibändigen Memoiren buchen die Geschichte eines seelisch erlebnisreichen, von der Freundschaft der Besten ihrer Zeit erleuchteten Wandels. Der direkten Beteiligung an der Frauenbewegung enthalten sich die letztgenannten geistvollen Frauen, weil sie vorerst die Kräftigung der idealistischen Triebe aller Menschen ohne Unterschied des Geschlechts nottuend dünkt.

In dieser Anschauung begegnet ihnen eine weit berühmtere Genossin, die nun vierundsiebzigjährige Marie von Ebner-Eschenbach, die mit vollem Recht als eine der grössten Novellistinnen der Gegenwart, ja vielen Kritikern geradezu als der hervorragendste deutsche Prosadichter gilt. Man mag mit solch uneingeschränktem Lobe einverstanden sein oder nicht, Ebner-Eschenbach zwingt auch dem borniertesten Gegner der Frauenschriftstellerei höchste Achtung ab. An ihr imponiert vor allem die Geschlossenheit der Weltanschauung. Im Grunde mit der bestehenden Ordnung der Dinge nicht unzufrieden, sagt sie auch zu der herr-

schenden Moral im ganzen ja. Aber ihre Menschen brauchen sich darum doch nicht den Satzungen der Gesellschaft zu fügen. Gewöhnlich allerdings müssen sie in diesem Kampfe unterliegen, denn in der Führung der Handlung lässt sich die Dichterin durch keine albernen Bedenken vor einem tragischen Abschluss die Hände binden. Trotz ihrer Vertrautheit mit den Schwächen und Lastern der Menschen setzt sie eine feste Zuversicht auf die Besserungsfähigkeit der Menschen. Derselbe Glaube an die Menschheit durchtränkt die reflektiven Dichtungen Carmen Sylva's, der Königin von Rumänien. Der Grundpfeiler ihrer optimistischen Philosophie ist die von Darwin und seinen Schülern ausgebaute evolutionistische Erkenntnislehre.

Auf den Werken der soeben besprochenen Schriftstellerinnen liegt ein starker, wiewohl später Abglanz der grossen Zeit Goethe's und Schillers. Um ohne Umschweife von diesen Schriftstellerinnen zur sogenannten "Moderne" zu gelangen, müssen wir zunächst den Sprung zu einer kleinen Gruppe von Übergangstypen wagen. Es sind Österreicherinnen, aber das saftige, fidele Temperament des ostmärkischen Phäaken eignet keiner unter ihnen. Höchstens findet Ada Christen ab und zu den Ton des leichtblütigen „Weaner Hamurs". Sonst huldigt gerade sie einem tiefdunklen Pessimismus. Ihr spezifisch moderner Zug beruht in der mutvollen Blosslegung ihres weiblichen Gefühlslebens. Einer ähnlichen Unverhohlenheit begegnet man bisweilen bei Ossip Schubin, sie berührt aber bei ihr peinlicher, weil sie nicht den Eindruck der Echtheit macht. Die auf sie gesetzten grossen Hoffnungen hat Schubins sensationslüsternes, unstät hin und her flackerndes Wesen zu nichte gemacht. Für hysterisch möchte man auch die streckenweise wie eine schwüle Atmosphäre auf ihren Erzählungen lagernde Erotik ansehen. Gerade in diesem Zusammenhang, an der Schwelle der „Moderne", wird die Erörterung eines etwas heiklen Themas unvermeidlich. Ein unterscheidendes Kennzeichen der heutigen Frauenschriftstellerei ist eine hart an Schamlosigkeit streifende Offenheit. Hatten früherhin unsere Damen von der Feder in heiliger Scheu vor der keuschen Mädchenseele auch die leiseste unzarte Andeutung zimperlich vermieden — Namen wie Ottilie Wildermuth und Elise Polko sind noch heutigen Tages ein Geleitbrief zum Weihnachts- und Geburtstagstisch der höheren Tochter — so gefallen sich viele unserer beliebtesten modernen Schriftstellerinnen in der Erörterung von Dingen aus der geschlechtspsychologischen Sphäre. Indem sie stolz die sinnliche Seite der Weibsnatur offenbaren, nehmen sie oft eine feierliche, weihevolle Miene an. Das ist bei Maria Janitschek der Fall, die, gleichfalls zur Gruppe der Vorläuferinnen gehörig, als die erste rückhaltlos zur Moderne überging. So fand auch Nietzsche's Übermenschevangelium an ihr eine verzückte Priesterin. Liegt doch in dem durch Nietzsche entbrannten Kampf um eine künstlerisch freie, ganz individuell zu nor-

mierende Lebensform die mächtigste Triebfeder der jüngstdeutschen litterarischen Bewegung. In den Werken der Frauen hat die Saat des grossen Rebellen zweierlei Frucht getragen: einen bis dahin unerhörten Kunst- und Künstlerkultus und, was in seinen ethischen Folgen schwerer ins Gewicht fällt, die Entschlossenheit zu rücksichtsloser Selbstdurchsetzung. Einst waren es die Frauen, die in erster Linie ihre Persönlichkeit dem allgemeinen Wohl unterzuordnen bereit waren. Heute verkünden sie mit erhobener Stimme den fundamentalen Lehrsatz der Stirner-Nietzsche'schen Wahnlehre, der Gesellschaft gegenüber habe derEinzelne immer recht; wer das Glück eines schöpferisch tätigen Daseins begehre, der dürfe, ja müsse den formelhaften Moralkodex der Herde, der Vielzuvielen von sich schleudern. Man kann sich leicht denken, in welcher Weise dieses grundlegende Element eines fragmentarischen Anschauungskomplexes die Frauenemanzipation beeinflusst. Nicht ausschliesslich gegen die männlichen Unterdrücker, sondern auch gegen die unerschöpfliche Geduld des Weibes, gegen seine haustierähnliche Zahmheit richten sich hinfort die heftigsten Angriffe. Ein Tier, so ungefähr drückt sich Helene Böhlan einmal aus, ein Tier, hätte man es gehetzt, wie man das Weib gehetzt, hätte irgend eine Waffe an sich entwickelt, ein Horn etwa oder einen Giftzahn. Das Weib hingegen wurde zahmer und zahmer, zahm bis zur Widerlichkeit, ein Lasttier im wahrsten Sinne des Wortes.

Jetzt soll es sein Joch abwerfen. Dazu bedarf es vor allen Dingen einer ganz eigenpersönlichen Moral, die natürlich auch unter den Weibern nur den eigentlichen Herrenmenschen zukommt. Dass es gefährlich ist, jeden selbst darüber bestimmen zu lassen, ob er ein „Vielzuvieler" oder ein „Einziger" sei, darüber scheint sich Nietzsche keine Gedanken gemacht zu haben. Übrigens ist aus seinem anregungsreichen, wenn auch nicht ganz gesunden Individualismus dem deutschen Schrifttum kein Schaden erwachsen. Und auch das deutsche Gemeinwohl hat Nietzsche's Anarchismus meines Erachtens nicht gefährdet. Ist doch sein Übermenschentum nur ein höchstens im Kunstberuf durchführbares, dazu recht vages, Reservatrecht. Hier in Amerika, wo unser aller Zwingherrin, die öffentliche Meinung, mit dem Nietzsche'schen Übermenschen kurzen Prozess machen würde, wird das Gemeinwohl durch zwei bei weitem gefährlichere Spezies des Übermenschen untergraben: den politischen Pantata und den Syndikatsmacher.

Den eigentlichen Fortschritt der neuesten Frauenschriftstellerei erblicke ich in ihrer Technik. Kein Unparteiischer wird das in Abrede stellen. Vergleicht man die Marlitts von heute, W. Heimburg, St. Keyser e tutte quante mit ihren ästhetisch ausgereifteren Kolleginnen, so sieht man auch ohne kritische Lupe, dass inbezug auf Beobachtungs- und Darstellungsvermögen, auf psychologischen Tiefblick und auf Umfang

des Ideen- und Empfindungskreises die letzteren turmhoch überragen. Der praktische Wert alles dessen für die von den Frauen verfochtene Sache aber ist der, dass eine litterarische Tätigkeit, welche nicht verfehlt, dem Manne eine bessere Meinung von den geistigenFähigkeiten der Frau beizubringen, ihrer angestrebten Zulassung zu einer grösseren Wirkungssphäre Vorschub leistet.

Unter den Romanschriftstellerinnen, die für die Aufklärung ihres Geschlechts weiterkämpfen, stehen in der vordersten Reihe Gabriele Reuter und Helene Böhlau. Beide spornen ihre Schwestern zur Geltendmachung ihrer natürlichen Rechte an, suchen aber zugleich ihr Verantwortlichkeitsgefühl zu kräftigen und zu vertiefen.

Gabriele Reuters Buch „Aus guter Familie" ist ein fulminanter Protest sowohl gegen die unfreiwillige Ehe wie gegen die elterliche Verhinderung einer gewollten Eheschliessung. Es behandelt den typischen Fall einer Beamtentochter, die sorgfältig zum Geheiratetwerden erzogen wird und, da sie doch nicht unter die Haube kommt, körperlich und geistig zugrunde geht. Als Kunstwerk betrachtet, verdient der Roman seinen grossen Ruf keineswegs; dazu ist er schon zu grell und zu geräuschvoll. Aber es ist leider eine Tatsache, dass man als Agitator mit lautem Organ und heftiger Gebärde mehr ausrichtet als mit wohlabgewogenem, künstlerisch gemässigtem Worte.

Diesem Umstande verdankt teilweise auch Helene Böhlau ihre Erfolge, wiewohl sie als Künstlerin der Reuter überlegen ist. Hier ist nicht von ihren behaglichen „Ratsmädel-" und anderen Weimarer Geschichten die Rede, sondern von ihren Tendenzromanen. Es sind Variationen über das Thema „der Frauen Zustand ist beklagenswert." Für Böhlau desto beklagenswerter als nach ihrer übertreibenden Erklärung das Weib es noch gar nicht bis zum menschlichen Zustand gebracht hat. Von diesem Standpunkt aus durfte sie ihren sensationellen Roman „Adam und Eva" in der Buchausgabe „Halbtier" umtaufen. In diesem Werke wird, nicht gerade überzeugend, dargelegt, wie geistberaubt das Weib sich durchs Leben schleppe; unfähig, in sich selbst einen Halt zu finden, sinke sie vor jedem Streich, der sie trifft, rettungslos darnieder. Und dennoch werde das Geschlecht fälschlich das "schwächere" genannt. In Wahrheit sei es das robustere, zu grobem Materialismus verurteilte, den feinen Regungen unzugängliche, jedem Aufschwung sich widersetzende. In solcher dogmatischen Entstellung wirklicher Verhältnisse durch einen sich über seine Ziele nicht völlig klaren Idealismus liegt Helene Böhlau's Hauptschwäche. Jene seichte Zufriedenheit mit dem Leben, wie sie sich bei Frauen so häufig einstellt, ist ihr ein Greuel. Ganz leben oder im hohen Wellenschlag untergehen, nur das ist menschlich. Alles übrige ist verächtliches, bettelhaftes Sichbescheiden.

Dem Herrlichsten, was auch der Geist empfangen,
Drängt immer fremd und fremder Stoff sich an.
Wenn wir zum Guten dieser Welt gelangen,
Dann heisst das Bess're Trug und Wahn.

Auch für Helene Böhlau sind, wie für Faust, nur die höheren Gefühle lebengebend, und die erstarren bald im irdischen Gewühle. Allmählich verkümmern, das ist keine menschenwürdige Tragödie, sondern das Los des "Halbtiers". Zur Not entgeht solch traurigem Schicksal die Heldin von Böhlau's bestem Buche: „der Rangierbahnhof". Von den verständnislosen Ihrigen unwissentlich zu Tode genörgelt, stirbt sie, die Höhergeartete, auf ihrem Isolierschemel langsam ab, und erst ganz am Ende erwarmt sie an einer grossen Freundschaft wieder zum wahren Leben, um resigniert in den Tod zu gehen. Die Münchener Künstleratmosphäre ist äusserst lebensvoll wiedergegeben. Doch Böhlau's realistische Wahrheitsliebe stört der die Einzelerscheinung hastig verallgemeinernde Symbolismus, dem sie mit manch anderenRealistikern huldigt, und ihre streitbare Erregtheit tut ihrer Vertrauenswürdigkeit Abbruch. So kommt es, dass mit Ausnahme von ein paar nicht gerade glaubhaften Exemplaren des Genus Übermensch die Männer in ihren Romanen entweder ganz unverbesserliche Halunken oder rückgratlose Ziehpuppen sind.

Nicht so ungerecht gegen die Männerwelt ist die selbst in manchem Betracht männlich fühlende Clara Viebig. Sie hat neuerdings durch ihren ausgezeichneten Vaterlandsroman "Die Wacht am Rhein" das öffentliche Interesse ganz ungemein gefesselt, doch steht sie schon seit Jahren an einem hochgeachteten Platz im modernen Schrifttum. Am tüchtigsten und glücklichsten ist sie in der Schilderung der heimatlichen Eifel mit ihrem leidenschaftlichen Menschenschlag. Mit fester Hand, ohne Schminke und Aufputz wird da die Wahrheit aufgetragen. Auf moderne Frauenemanzipation ist sie nicht sehr erpicht. Vielmehr neigt sie, zum wenigsten in dem fast cynischen "Weiberdorf", zu der Laura Marholm'schen Doktrin, dass „des Weibes Inhalt der Mann", demnach das ehelose jungfräuliche Weib nur ein stückhaftes Geschöpf sei. Mit einem praktischen Problem der Frauenfrage befasst sie sich in völlig humanitärem Sinne in dem Dienstbotenroman "Das tägliche Brot".

Es können selbstverständlich im Rahmen einer knappen und notwendiger Weise flüchtigen Skizze wie der vorliegenden nur die allerwenigsten Erscheinungen der Frauenliteratur Berücksichtigung finden. Und es können nicht einmal bei weitem alle beachtenswerten Sshriftstellerinnen der Gegenwart verzeichnet werden. Aus der langen Reihe seien immerhin einige Namen hervorgehoben wie Anselm Heine, Anna Croissant-Rust, die unglückliche Juliane Dery, die gleich der letztgenannten aus Österreich stammenden Emil Marriot und Marie Eugenie delle Grazie; ferner

Leo Hildeck. in technischem Sinne eine der Berufensten; Lou Andreas-Salome, durch ihr Verhältnis zu Nietzsche bekannt. Wie die genannten sämtlich, stehen auch die talentreichsten Vertreterinnen der allerjüngsten Generation, Sophie Hoechstetter und die grösste Milieukünstlerin unter den Frauen, Hans von Kahlenberg, stark unter dem Einfluss Nietzsche's, der, wie aus den vorausgegangenen Ausführungen erhellt, in der Frauenschriftstellerei von heute zu einer dominierenden Macht gediehen ist.

Ich könnte diese anspruchslose und in der vorliegenden Fassung äusserst unvollständige Arbeit kaum passender beschliessen als mit einigen Worten über zwei Dichterinnen, die nach meinem Urteil die vollste Höhe der bisher von der Frau erreichten künstlerischen Entwickelung bezeichnen: Isolde Kurz und Ricarda Huch. Auch sie haben sich dem Einfluss Nietzsche's nicht entzogen, aber man kann sie nicht ohne weiteres zu dessen Sekte zählen. Ebenso haben sie von der naturalistischen Technik sehr viel gelernt, ohne dass man sie schlechthin als Realistinnen klassifizieren dürfte. Auch von der symbolischen Methode machen sie unbedenklich ausgiebigen Gebrauch. Kurz, sie bedienen sich aller technischen Fortschritte der verschiedenen Schulen, sind namentlich auch willige und gelehrige Schülerinnen älterer Meister, bewahren jedoch trotzdem eine ungebrochene Eigenart und erbringen dadurch den gültigsten Beweis ihrer Künstlerschaft. Geschautes und Durchlebtes lebendig und doch sinnbildlich, sub specie aeterni nachzuschaffen, ist Zweck und Ziel ihrer Kunst.

Isolde Kurz ist die vielseitigere. Bald entzückt sie den Leser durch die keusche doch warme Plastik ihrer wunderbaren Sprache, bald durch den hohen Ernst ihrer reifen Philosophie, dann wieder reisst sie ihn mit ihrem unwiderstehlichen, satirisch zugespitzten Humor hin. Eine ausserordentliche Gabe, sich in das Sein anderer Menschen hineinzufühlen, befähigt sie, die substilsten seelischen Vorgänge ans Licht zu ziehen und mit erstaunlicher Anschaulichkeit darzustellen. Auch ganz Visionäres weiss sie glaubwürdig zu gestalten, wie beispielsweise im „Mittagsgespenst" ein Stück mittelalterlichen Städtelebens unter der Traumform. Die Renaissancewelt ist vielleicht, wie bei ihrem grossen Lehrmeister Conrad Ferdinand Meyer, die Hauptquelle ihrer Inspiration.

Das Schaffen Ricarda Huchs beseelt der gleiche antik-moderne Geist, er ist auch ihr zum nicht geringen Teil dürch Conrad Ferdinand Meyers Kunst vermittelt; gleich stark haben ausserdem unter den Modernen Gottfried Keller und wiederum Friedrich Nietzsche auf sie eingewirkt.

Im Alter von neununddreissig Jahren hat Ricarda Huch bereits eine stattliche Reihe durchaus bedeutender Werke aufzuweisen; indes beruht ihr wohlverdienter Ruhm hauptsächlich auf den "Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren." Dies wundervolle Buch ist eine echte

"Oeuvre de longue haleine", d. h. eines jener seltenen Werke grossen Stiles, welche die Stimmung, in der sie konzipiert wurden, in allen ihren Nuancen bis ans Ende festhalten und sie wie hypnotisierend im Leser wiedererzeugen; während doch für gewöhnlich unter der Arbeit gar viel von der unwiederbringlichen Intimität jener Empfängnisstimmung verloren geht. Ich glaube besser verstanden zu werden, wenn ich diese unzulängliche Definition mit dem Namen Thackeray erläutere. Er steht in dieser Kunst zu oberst, und „Pendennis", „Henry Esmond", „The Newcomes", sind unübertroffene Muster von Konsistenz und Zwingkraft der Stimmung. Du Maurier's "Trilby" zeigt, was von einem solchen Meister sogar ein Mittelmasstalent zu lernen imstande ist. Unter den lebenden Dichtern kommen nach meinem Empfinden dem englischen Meister in Stimmungszauber am nächsten Pierre Loti, Gabriele D'Annunzio, und—Ricarda Huch. Ich muss es mir leider versagen, auf die ausserordentlichen Vorzüge ihrer Bücher hinzuweisen. Die moderne Literatur besitzt nicht viele Werke, die in gleichem Grade gelesen zu werden verdienen wie Huchs „Ludolf Ursleu."

Wenn ich mit Isolde Kurz und Ricarda Huch die Besprechung der modernen Frauenschriftstellerei etwas jäh zum Abschluss bringe, so bin ich mir natürlich wohl bewusst, dass ich da einen nicht ganz objektiven Standpunkt einnehme. Das ist nun einmal bei der Kritik der zeitgenössischen Literatur nicht anders möglich. Es gibt gewiss zahlreiche andere Schriftstellerinnen, die sich um die Hebung des litterarischen Geschmacks verdient machen. Ich nenne nur Klaus Rittland, Hermine Villinger, Charlotte Nieſe, Elsbeth Meyer-Förster, Hermione von Preuschen, Richard Nordmann, Ilse Frapan. Doch würde eine Besprechung aller dieser dem Bilde, das wir von der Frauenliteratur von heute gewonnen haben, keine wesentlichen neuen Züge hinzufügen. Die grossen Erfolge gewisser berühmter Frauenromane hinwiederum, wie namentlich von Frau v. Suttners „Die Waffen nieder", haben mit ihren literarischen Werte wenig oder nichts zu schaffen. Und vollends die ganz ephemere Schriftstellerei, wie sie in der ganzen sogenannten Vera-Litteratur und in der billigen Komik der "Berliner Range" vorliegt, fällt nicht in den Bereich unserer Betrachtungen.

Dass es mit wenigen Ausnahmen Romanschriftstellerinnen waren, die hier besprochen worden sind, hat einen natürlichen Grund. Hat doch bis gegen die Mitte der achtziger Jahre der Roman im neunzehnten Jahrhundert nicht nur in der Frauenschriftstellei die Suprematie über die anderen Dichtungsarten behauptet.

Auf den anderen Gebieten haben sich die Frauen mit weit weniger Glück betätigt. Zwar Lyrikerinnen gibt es in Hülle und Fülle. Recht anerkennenswerte Talente sind unter ihnen: Anna Ritter, Agnes Miegel, Mia Holm, Alberta v. Puttkamer, Thekla Lingen u. a. m. Doch ausser

den an früherer Stelle genannten erhebt sich meines Wissens keine einzige zu dem Vollrang einer echten Dichterin.

Vielleicht hätte eine solche innerhalb eines engumfriedeten Gebiets aus Johanna Ambrosius werden können, wäre dies tüchtige Weib aus dem Volke nicht frühzeitig in den Bannkreis der Lekture "für Geist und Gemüt" geraten. So ist sie zwischen Volks- und Kunstdichtung mitten drin stecken geblieben.

Reiches lyrisches Leben pulsiert in den glutvollen Versen der rätselhaften "Marie Madeleine"; doch schlägt ihre mass- und zügellose Erotik schon in das Kapitel der Pathologie.

Auch im Drama sind den Nachfolgerinnen der Birch-Pfeiffer keine grossen Eroberungen beschieden gewesen. Unter den lebenden Dramatikerinnen ist Ernst Rosmer mit ihren Märchenstücken die einzige erfolggekrönte.

Im ganzen betrachtet, legen die Frauen eine gewisse Scheu vor den rigorosen Anforderungen der formbestimmten Kunstubung an den Tag und entscheiden sich viel leichter für die immerhin zwanglosere erzählende Prosa Ihre Schwächen verleugnen sie auch auf diesem vorzugsweise kultivierten Felde nicht. Es fehlt ihnen die ruhig abwägende Objektivität, die nur ein hochentwickelter historischer Sinn reifen lässt; und es fehlt ihnen weiter der Segen eines wohlequilibrierten Persönlichkeitsbewusstseins und einer ordnenden philosophischen Einsicht.

Wie aus guten, doch ohne verbindenden Mörtel aufgeschichteten Bausteinen nur ein baufälliges Haus wird, so errichten sich oft unsere Frauen aus leicht und richtig erkannten Einzelheiten eine inkonsequente und unhaltbare Weltanschauung.

Aus diesen und anderen Gründen ist es mit dem kritischen Gewissen unvereinbar, für die Frauenliteratur des neunzehnten Jahrhunderts mit vollen Backen in die Lobesposaune zu stossen. Doch möchte ich unter keinen Umständen für einen Gegner der Frauenschriftstellerei gehalten merden. Es war meine Absicht Sie von der energisch aufwärtsstrebenden Tendenz in der Entwickelung derselben überzeugen zu helfen. Schon was heute erreicht ist, genügt zur Entwaffnung des Pessimisten. Gilt es, die vornehmsten Namen in den literarischen Bewegungen der Gegenwart anzuführen, so müssen mehrere Frauen mitgenannt werden. Das ist ein erfreulicher Beweis des Fortschritts. Im übrigen schwebte mir nicht die Aufgabe vor, in der Frauenfrage irgend einen Standpunkt dogmatisch zu verfechten, sondern die bescheidenere, ein Stück Entwickelungsgeschichte nachzuerzählen und auf den aus ihr resultierenden heutigen Zustand hinzuweisen.